

Mario Damolin

DAS ENDE DER BETROFFENHEIT

Der radioaktive Fallout von Tschernobyl steckt noch in unserem Boden, die Beschäftigung mit den ökologischen und sozialpsychologischen Folgen der Katastrophe hat erst richtig begonnen. „Angst“ und „Betroffenheit“, diese Metaphern der Ohnmacht und gesellschaftlicher Desintegration, stehen im Zentrum der staatlichen Krisenpolitik, während uns Naturwissenschaftler eine „strahlende“ Zukunft voraussagen

Hat sich jetzt, anderthalb Jahre nach Tschernobyl, der Zustand einer „atomaren Gelassenheit“ wiederhergestellt, wie ihn Heiner Keupp als konstituierend für unsere Psyche beschrieb (6)? Ist die „Didaktik der Katastrophe“ gescheitert, weil, so Peter Sloterdijk, das Dilemma einer „lernbehinderten Menschheit“ darin besteht, daß sich „individuierte Einsicht in soziale Institutionen und in technische Systeme“ nur schwerlich „einbauen läßt“ (11)? Oder haben sich die „Analphabeten der Angst“ (Günther Anders) doch noch eines Besseren besonnen und besuchen jetzt den Förderkurs „Angsterziehung“?

Vieles bleibt im Ungewissen, denn die ökologische Tagesordnung kennt noch andere Punkte, das *existenzielle Curriculum* muß sozusagen jeden Tag neu geplant werden: Monochlor-essig im Bier, Natriumlaurylsulfat in der Zahnpasta, Hexan im Speiseöl, Formaldehyd im Shampoo oder auch der Wurm im Fisch mahnen zu dauernder Wachsamkeit. Für den individuellen „Panikbedarf“ (Buchholz/Reich) stehen fast wöchentlich neue Ressourcen bereit. Da ist kaum noch *Zeit* oder *Lust*, sich mit dem zu beschäftigen, was in der Zeitperspektive schon so weit nach hinten gerückt ist. Forderte Günther Anders in einem *Psychologie heute*-Gespräch noch, das Verhältnis von Emotion und Zeit(Dauer) hinsichtlich kata-

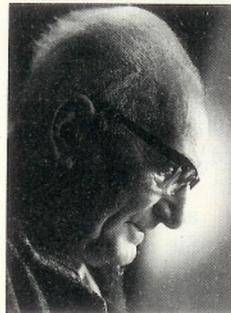
strophischer Erfahrungen zu untersuchen (3), so kann diesbezüglich vermutet werden: Die emotionale Halbwertszeit steht im umgekehrten Verhältnis zur Halbwertszeit jener radioaktiver Nuklide, die den „Stoff“ für eben diese Emotionen abgeben. Der britische Psychologe James Thompson hat am Beispiel des im Vergleich zu Tschernobyl „milden“ Reaktorunfalls von Three Mile Island im März 1979 beschrieben, wie die Bedrohungswahrnehmung stufenweise abnimmt und daraus eine bemerkenswerte Prognose gewagt: „Da jede Form von radioaktiver Strahlung eine unterschiedliche Halbwertszeit hat, wird diese Angst (vor Krankheitsbeschwerden, M. D.) ihren Höhepunkt erreichen, sobald bestimmte Krebsraten ansteigen. Diese Effekte zeigten sich bei den Überlebenden von Hiroshima und Nagasaki. Bei denjenigen, die von den unmittelbaren Folgen verschont geblieben sind, weil sie vom Unfallort weiter entfernt waren, wird erhöhte Angst vor den

Risiken nuklearer Energie auftreten. Diese Reaktion kann jedoch nach vier oder fünf Jahren etwas zurückgehen“ (13). Es steht zu befürchten, daß der Verleugnungs- und Verdrängungsmechanismus sehr viel rascher und gründlicher wirken wird, als Thompson hoffte, und das in nord-amerikanischen Untersuchungen festgestellte „Demoralisierungssyndrom“ weitere Kreise zieht. Deutet sich womöglich kein Ende, sondern ein „zweiter Frühling“ der „atomaren Gelassenheit“ an?

DIE ANGST IM VISIER

Das Jahr 1987 war, wie kein anderes, dazu angetan, uns die Dimensionen nuklearer Unfälle und unsere Reaktionsweisen darauf vor Augen zu führen. Dabei standen zwei Themen im Mittelpunkt: Die wirklichen Konsequenzen des „Restrisikos“ und die „Rhetorik der Angst“ (Luhmann). *Psychologie heute* veröffentlichte in einer Beilage zur Februar-Ausgabe 1987 den Bericht des türkischen Magazins *Nokta* vom Dezember letzten Jahres, nachdem in der westlichen Türkei die Zahl der Mißgeburten auffallend gestiegen sei. Darunter solch schwere Mißbildungen wie Hydrozephalus („Wasserkopf“), Anenzephalus („Gehirnloser“) oder Zyklopie („Rundäugiger“). In Bayern häuften sich, so wurde bekannt, die Miß- und Totgeburten bei Kälbern, und ebenfalls aus Bayern beziehungsweise Berlin meldeten die Ärzte überdurchschnittliche viele Fälle von Trisomie 21, besser bekannt als „Mongoloismus“. Alles nur Zufälle?

So jedenfalls klang es aus dem Munde der offiziellen Beschwichtiger, die keinen Zusammenhang zwischen Mißbildungen und radioakti-



Günther Anders:
Ist die Forderung nach einer „Erziehung Angst“ nicht schon anachronistisch?

vem Fallout sehen wollten. Fast parallel zur Parole „nix passiert“ entwickelte sich ein kleiner Boom von „Angst-Studien“, die sich darin überboten, den psychischen Fallout messen zu wollen. Die Rede von der eigenen Angst hat sich zur gesellschaftlichen Institution gemauert: „Die neuen Angstthemen haben vor allem eine neue Eigenschaft: Man braucht keine Angst zu haben, Angst zu zeigen. Sie sind dadurch verbreitungsfähig. Es fällt kein negatives Licht auf den, der in ‚Krisen‘ oder vor ökologischen Entwicklungen, Technikfolgen und dergleichen Angst hat; denn es gibt keine individuelle Tüchtigkeit, die man der Gefahr entgegenzusetzen könnte“ (8). So sehr Luhmann in der allgemeinen Richtung seiner Einschätzung recht haben mag, so sehr erweist sie sich im Konkreten als falsch. Denn das Heidelberger „Institut für Energie- und Umweltforschung“ (IFEU) hat beispielsweise herausgefunden, daß die veränderten Eßgewohnheiten der Bundesbürger im letzten Jahr einen „deutlichen Minderungseffekt“ auf die durch Tschernobyl hervorgerufene Strahlenbelastung hatten (10). Was, wenn nicht die Angst vor gesundheitlichen Schäden durch einen unveränderten Speiseplan, mag die Menschen zu diesem vorsichtigen Verhalten gebracht haben? Angst als ein Aspekt „individueller Tüchtigkeit“ scheint im Theorie-Repertoire von Luhmann nur eine marginale Rolle zu spielen, sie wird in der „ökologischen Kommunikation“, im „System des Systemtheoretikers“ zum „sozialen Störfaktor“ degradiert: „Angst ist, da sie die Ungewißheit der Sachlage in die Gewißheit der Angst transformiert, ein selbstsicheres Prinzip, das keines theoretischen Fundaments bedarf“ (10). Die Transformierung der Ungewißheit in die Gewißheit der Angst, so Niklas Luhmann, erfolgt „durch eine gezielte öffentliche Rhetorik der Angst“: „Diese Rhetorik übernimmt die Aufgabe, die Angst (die sich ja nicht von selbst versteht) erst einmal durchzusetzen.“

Wer sind nun jene „Angstrhetoriker“, die sich zwar als „handlungsnah aber realitätsfern“ (Luhmann) erweisen? Eine Studie der „Programmgruppe Technik und Gesellschaft“ an der Kernforschungsanlage Jülich versucht, darüber Auskunft zu geben. Was das Ernährungsverhalten nach



Niklas Luhmann:
Angst als „sozialer Störfaktor“ innerhalb der ökologischen Kommunikation

Tschernobyl betrifft, kommen die Jülicher Wissenschaftler zu ähnlichen Ergebnissen wie das Heidelberger IFEU. Die vermeintlichen Gründe hierfür werden in erfrischender Offenheit genannt: Von den nahezu 2000 Befragten haben jene „mit höherer Bildung weitaus häufiger ihre Ernährung umgestellt als solche mit geringerer Bildung. Dies mag als Resultat kognitiver Überforderung interpretiert werden. Konfrontiert mit einer Vielzahl an fragmentarischen und z. T. widersprüchlichen Informationen kommt es – abhängig vom Ausmaß kognitiver Fähigkeiten – zur Lähmung der Handlungsbereitschaft. Weniger gebildete Befragte tun sich vermutlich schwerer, Handlungskonsequenzen aus ihrer Einstellung zu ziehen“.

Abgesehen davon, daß mit dem „Ausmaß kognitiver Fähigkeiten“ eher ein Terminus des Furchterregenden assoziiert werden könnte, bietet die genannte „Interpretation“ eine verblüffend banale Erklärung: Die Dummen haben – wie üblich – die bedrohliche Situation einfach nicht begriffen. Das mag für den gebildeten „Warntäter“ (Luhmann) auf den ersten Blick plausibel erscheinen, ihn nachgerade erhöhen, aber die Zweifel an diesem Erklärungsversuch sind nicht von der Hand zu weisen: Was ist beispielsweise mit jenen Politikern, ja Regierungsvertretern, die in aller Öffentlichkeit das von „Hysterikern“ madig gemachte Gemüse verspeisen wollten? Reine PR-Aktion für die Atomwirtschaft oder kognitive Überforderung?



Walter Wallmann:
Staatlicher Seelenarzt

„Eine andere – ebenfalls plausible – Interpretation ist“, so die Jülicher Studie weiter, „daß weniger (Halb-) Wissen weniger Angst bedeutet. Da nun – realistisch betrachtet – auch in gehobenen Bildungsschichten allenfalls Halbwissen über Dosis-Wirkungs-Beziehungen und die Größenordnung der Gefährdung vorliegt und dieses Halbwissen vermutlich eher die bedrohlichen Aspekte beinhaltet, erscheint es plausibel, daß mit einem höheren Informationsstand im Mittel auch ein höheres Bedrohtheitsgefühl einhergeht.“ Die Sache scheint klar: Das „Ausmaß kognitiver Fähigkeiten“ einer Gruppe Halbgebildeter ist dafür zuständig, daß Bedrohtheitsgefühle nach außen gewendet, gezielt öffentlich gemacht werden. Schließlich sind es hauptsächlich die Studenten und jungen Akademiker, die besonders häufig den Ausstieg aus der Kernenergie fordern. Die „Angstrhetoriker“ sind identifiziert.

STAATLICHE SEELENÄRZTE

Als in der Folge von Tschernobyl Kanzler Kohl flugs einen Umweltminister präsentierte, ironisierte die Berliner „tageszeitung“ (taz): „Wallmann soll Kohl entsorgen.“ Der tiefere Gehalt dieser spitzzüngigen Parole hat sich immer mehr erwiesen. Minister Wallmann – wie er selbst zugab, bar jeglicher Sachkenntnis – trat an, um „die Ängste ernstzunehmen“, die seit Tschernobyl in der Bevölkerung frei flottierten. Der Sozialpsychologe Hans Füchtner stellt denn auch fest, daß sich „der Staat als Psychotherapeut“ aufgerufen sah, als „Seelenarzt für die Bevölkerung“, wie ein Fernsehmoderator den neuen Minister ansprach. Wallmann wollte, wie er selbst meinte, das „Prinzip Angst“ durch das „Prinzip Verantwortung“ ersetzen, in völliger Verkennerung der Theorie von Hans Jonas, der sehr wohl unterscheidet zwischen real begründeter Furcht vor möglichen künftigen Gefahren und reinen „Furchtphantasien“ (zur Kritik von Hans Jonas’ „Prinzip Verantwortung“ siehe auch *Psychologie heute* 10/87).

Dennoch, mit dem „Prinzip Angst“ meinen die staatlichen Seelenärzte nicht etwa jene Formen neu-



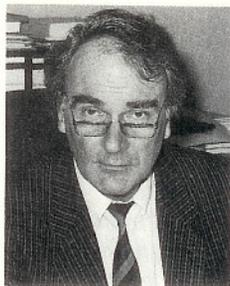
Hans Jonas:
„Prinzip Verantwortung“
als fauler Zauber?

rotischer Ängste, die in Psychotherapien einer mühevollen Behandlung unterliegen. Entsorgt, „therapiert werden ... soll wesentlich Realangst“ (Füchtner). Um dies zu bewerkstelligen, stehen dem Entsorgungsspezialisten verschiedene therapeutische Methoden zur Verfügung. Die eine beharrt – trotz der seit Tschernobyl allfällig konstatierten „Havarie der Expertenkultur“ – auf der „Diskussion unter Fachwissenschaftlern“, die durch harte Fakten und eine „geeignete Information der Medien unsachliche Diskussionen in der Öffentlichkeit“ vermeiden hilft (2). Die andere Therapie hat zum Ziel, Realangst zu pathologisieren und zu neurotischem Verhalten umzudefinieren.

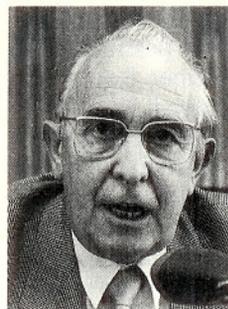
Die erste Strategie verfolgt die staatliche Strahlenschutzkommission, die jüngst eine Studie zu den „Auswirkungen des Reaktorunfalls in Tschernobyl auf die Bundesrepublik Deutschland“ vorgestellt hat. Dort findet sich das mittlerweile sattsam bekannte Repertoire „nüchterner Bestandsaufnahmen“, die eben keine Auswirkungen kennen und schon die bloße Vermutung in das Reich der Phantasie verweisen. Der Kommissionsvorsitzende, Prof. Dr. Dr. Oberhausen, versteigt sich in seinem Vorwort zur Behauptung, daß die Ängste in der Bevölkerung „von vermeintlichen Experten durch unbegründete Vermutungen und Befürchtungen weiter gesteigert“ worden seien. Demgegenüber habe sich erwiesen, „daß die (von der Strahlenschutzkommission) abgeschätzten Dosen ... eher höher lagen, als die dann tatsächlich aufgetretenen. Die Rechenmodelle haben sich als vorsichtig und vorausschauend bewährt, und deshalb wurde mit ihnen das Risiko auch nicht unterschätzt.“ Das Klopfen auf die eigene Schulter gehört zum Metier, kann aber nicht verbergen, daß hier einige Unstimmigkeiten zu klären sind. Offensichtlich ist der Strahlenschutzkommis-

sion nicht bekannt, daß ein Teil der Bevölkerung seine Eßgewohnheiten erheblich veränderte – sicherlich nicht aus Hochachtung für die Propherzeiungen des Herrn Oberhausen. Die Hoffnung, daß diese Art der Therapie dem Therapeuten einen „Vertrauenszuwachs in der Bevölkerung“ beschert, hat sich schon in der genannten Jülicher Studie als Illusion herausgestellt. Dort nämlich wird dargestellt, daß beispielsweise Bürgerinitiativen kaum weniger Glauben geschenkt wird als etwa der Bundesregierung oder daß ein „alternatives“ Ökoinstitut ebensoviel Vertrauen findet wie ein seit Jahren etabliertes Kernforschungszentrum (9).

Die zweite Form staatlicher Therapie befindet sich gerade in der Startphase. Das Bundesgesundheitsamt in Berlin hat bei INFRATEST eine Studie in Auftrag gegeben, bei der geklärt werden soll, welche „Wirkgrößen“ nach Tschernobyl zu Beeinträchtigungen der Schwangerschaft geführt haben könnten. In einem Anschreiben an mehrere tausend Ärzte in der BRD heißt es unter anderem: „Um möglichen Behauptungen über strahlenbedingte Beeinträchtigungen von Schwangerschaften wissenschaftlich begründet begegnen zu können“, soll diese Studie herausfinden, „ob statistisch gesicherte Beeinträchtigungen der Schwangerschaft in der Zeit nach dem Reaktorunfall von Tschernobyl aufgetreten sind, und inwieweit hierbei die Angst und deren Folgen als Wirkgrößen anzusehen sind ... Beeinträchtigungen der Schwangerschaft sind grundsätzlich nicht auszuschließen, wenngleich es nach bisherigen Erfahrungen als erwiesen gilt, daß hierbei die Strahlung nicht als Wirkgröße angesehen werden kann. Wirkgrößen könnten ... die Angst der Schwangeren und als mögliche Folge davon eine Erhöhung des Nikotin-, Alkohol- und Medikamentenabusus sowie Schlafstörungen und Depressionen sein.“



Alexander Kaul:
Die Angst der Bevölkerung
im Visier



Erich Oberhausen:
Kampf den „vermeintlichen“
Experten

Professor Kaul von der „Gesellschaft für Strahlen- und Umweltforschung“ in Neuherberg bei München, der dieses Projekt leitet, konnte oder wollte sich über die Zielrichtung dieser Untersuchung nicht äußern, weil er „eine Störung des Projektes befürchtet“. Trotz einer ersten Irritation durch Veröffentlichungen in der Tagespresse sei die Ärzte-Reaktion auf den Fragebogen äußerst positiv, nur eine Ärztin habe bisher gegen diese Studie protestiert. Daß am Ende des Fragebogens vier Fragen zum Thema Aids auftauchen, erklärte Kaul mit der möglichen Beeinträchtigung der Schwangerschaft aus „Angst um Aids“. Im Frühjahr 1988 sollen die Daten soweit seriös sein, daß sie „kompetente Aussagen“ erlauben.

Welche Zielrichtung kann eine solche Untersuchung haben? Eine Untersuchung zumal, die vorgibt, Angst sozusagen quantifizieren zu können, ein direktes Verhältnis zwischen Angstempfindung und biologisch definierbarem Angstresultat herzustellen? Nehmen wir an, der Beweis gelänge, daß nicht die radioaktive Strahlung zur Beeinträchtigung von Schwangerschaften geführt hat, sondern die aus Angst vor radioaktiver Strahlung veränderte individuelle Verhaltensweise. Was wäre damit gewonnen? Würde sich daran die Empfehlung anschließen, die Quellen der Angst zu beseitigen, aus der Atomwirtschaft und der atomaren Rüstung auszusteigen? Wohl kaum. Denn die gedankliche Basis dieser Studie ist wohl eher die Annahme, und hier läßt Luhmann grüßen, daß es die „Rhetoriker der Angst“ sind, Grüne, Bürgerinitiativen, Journalisten insbesondere, renitente Wissenschaftler, „vermeintliche Experten“, die der Angst Vorschub leisten – und dadurch womöglich gesundheitliche Schäden bei anderen hervorrufen?

Ohne große Übertreibung ist die Vermutung zulässig, daß hier eine

Forschung betrieben wird, die durchsichtigen ideologischen Zwecken dient: Da Angst nicht gerechtfertigt ist, wie auch die Strahlenschutzkommission meint (und schließlich haben wir die sichersten Atomkraftwerke), kann sie nur neurotischen Ursprungs sein, angestachelt durch die bekannten „Warntäter“, ist somit pathogen und politisch irrelevant und muß demzufolge nicht mehr ernstgenommen werden.

DAS ENDE DER BETROFFENHEIT

Im August 1987, so die bereits erwähnte Studie des Heidelberger „Instituts für Energie- und Umweltforschung“ (IFEU) war die Caesiumbelastung bei Nahrungsmitteln ungewöhnlich hoch. Vergleicht man die Daten von 1987 mit jenen aus dem Jahr 1983, die überdies noch die Spuren der oberirdischen Atombombenversuche aus den fünfziger Jahren mit sich führen, dann können die wirklichen Dimensionen zukünftigen Lebens deutlicher werden. So lag die Belastung bei Kalbfleisch im Jahr 1983 bei etwas mehr als 0,8 Becquerel/pro Kg (Bq/kg), im August 1987 bei 30 Bq/kg; bei Roggen ist die Differenz noch deutlicher: etwa 0,34 Bq/kg im Jahr 1983, 30 Bq/kg im August 1987. Aber dies ist nicht alles. In den nächsten 50 Jahren wird die am Boden abgelagerte Radioaktivität dauernd präsent sein: beim Spazierengehen, beim Fußballspielen, auf der Liegewiese hinter dem Haus. Die Bodenstrahlung, so die IFEU-Studie, wird einen immer größeren Anteil der Gesamtbelastung einnehmen. Kommt es doch noch, angesichts solcher Zahlen, zum „Ende der atomaren Gelassenheit“?

Die Familientherapeuten Michael B. Buchholz und Günter Reich schreiben in ihrem Beitrag „Panik, Panikbedarf, Panikverarbeitung“ (1): „Paradox ist: die Katastrophe beruhigt. Auch die Rede von der Apokalypse, eine tief in christlich-abendländischer Tradition verwurzelte Deutung des Geschehens, erfüllt diese Funktion: endlich keine Spannung, sondern tiefe Regression, letzte Erfüllung der Diffusion.“ Im Gegensatz zur „autistischen Militarisierung“, die eine Individualisierung sozialer Konflikte hervorbringt, se-

hen sie eine zweite Form der Konfliktverarbeitung: die *soziale Diffusion*, besonders in der Alternativszene anzutreffen. Die soziale Diffusion folgt dem „Muster des sich allem verbunden und sich von allem betroffenen fühlenden Erlebens“. Es findet eine „Psychologisierung sozialer Realität“ statt, die zu keinem wirklichen Begreifen und Handeln mehr fähig macht.

In der Tat ist es dieser seit den siebziger Jahren immer aufgeblätere und nervende Betroffenheitsfetischismus, der die realen Konflikte mehr verkleisterte als einer Lösung näher brachte. Im Zusammenspiel mit den beschriebenen staatlichen Therapieversuchen wirkte die permanente „Gedrücktheit der depressiven Todesängstler“ (Susann Heenen) sehr oft wie eine kalte Dusche auf die aufglimmende Phantasie des Protestes. Die staatliche Politik der „Angstreduktion um jeden Preis“ (Heiner Keupp) fand ihr Pendant in der Bauch-Politik der „Betroffenheit auf Teufel komm raus“. „Doch mit Triebökonomie ist keine Politik zu machen. Die ‚leise Stimme der Vernunft‘, die der alte Freud zu Recht gegenüber den unberechenbaren Triebabkömmlingen gepriesen hat, ist noch allemal eine verlässlichere politische Konstante als diese unsägliche Betroffenheit-Besoffenheit“ (5).

Sollten auch solche Mahnungen nichts fruchten und die Protagonisten der „Angst, Wut und Empörung“ eines Besseren belehren, der tatsächliche Gang der Ereignisse wird es tun. Man kann nicht tausend Jahre Angst haben, sagte Günther Anders. Seine Forderung nach einer „Erziehung zur Angst“ wird zum anachronistischen Inventar einer Gesellschaft gehören, die sich Angst noch erlauben konnte – und Betroffenheit und alle anderen magischen Formeln jener ominösen Flugblatt-Sprache. Die Didaktik der Katastrophe ist gescheitert, nicht nur weil es „massenhaft irreversibel geprägte Mentalitäten (gibt), die gewissermaßen katastrophenfest sind und die im Bunker ihrer Überzeugungen jeder Erschütterung gewachsen bleiben“ (11), sie ist darüber hinaus an der Standfestigkeit sowohl des „sozialen Autismus“ als auch der „sozialen Diffusion“ zerbrochen.

Was bleibt, ist nicht die Hoffnung auf ein Ende der atomaren Gelassen-

heit – ganz im Gegenteil. Wer wissen will, der weiß, daß uns die Radioaktivität in Nahrung und Boden weiterhin begleiten wird, daß auch geringe Radioaktivität gefährlich ist (12), daß wirkliche Veränderungen auf sich warten lassen, daß uns weder die Atommanager, die Chemieindustrie, der Umweltminister noch der Papst helfen werden, daß das „Prinzip Verantwortung“ in Wirklichkeit fauler Zauber ist und daß gemessen an diesen Tatsachen der Kult der Betroffenheit ein Ende hat. Die Halbwertszeiten sprechen gegen uns, man kann nicht tausend Jahre betroffen sein.

Dies alles kann gelassen machen, nicht in jenem Sinn einer „atomaren Fühllosigkeit“, wie es Robert Lifton hinsichtlich der „Religion des Nuklearismus“ beschrieben hat (7). Es ist eine Gelassenheit, die das Bestehende reflektierend, sozusagen auf dem Boden der Radioaktivität, sich anheischig macht, bewußt in den Gang der Dinge einzugreifen, sozial und politisch teilzuhaben an einem Prozeß, der sich ohne unser Dafürhalten ergeben hat, aber nichtsdestoweniger Teil unseres Lebens und das unserer Kinder ist und auch zukünftig bleiben wird. □

Literatur

- 1 Buchholz, Michael B. und Reich, Günter: Panik, Panikbedarf, Panikverarbeitung. Soziopsychanalytische Anmerkungen zu zeitgenössischen Integrationsprozessen. In: Psyche, Heft 7/Juli 1987, Stuttgart 1987.
- 2 Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.): Auswirkungen des Reaktorunfalls in Tschernobyl auf die Bundesrepublik Deutschland. Veröffentlichungen der Strahlenschutzkommission Band 7, Stuttgart 1987.
- 3 „Die Atomkraft ist die Auslöschung der Zukunft“. Ein Psychologie heute-Gespräch mit Günther Anders. In: Psychologie heute, Heft 8/86.
- 4 Fächtner, Hans: Der Staat als Psychotherapeut. In: Psychosozial, Heft 29, Weinheim 1986.
- 5 Heenen, Susann: Die Psychoanalyse der „Betroffenheit“. Eine Kritik. In Hans-Martin Lohmann (Hrsg.): Die Psychoanalyse auf der Couch, Frankfurt 1986.
- 6 Keupp, Heiner: Das Ende der atomaren Gelassenheit. In: Psychologie heute, Heft 9/86.
- 7 Lifton, Robert Jay: Der Verlust des Todes. Über die Sterblichkeit des Menschen und die Fortdauer des Lebens, München 1986.
- 8 Luhmann, Niklas: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen 1986.
- 9 Peters, Hans Peter/Albrecht, Gabriele/Hennen, Leo/Stegemann, Hans Ulrich: Die Reaktionen der Bevölkerung auf die Ereignisse in Tschernobyl. Ergebnisse einer Befragung, Jülich 1987.
- 10 Schmidt, Mario (Hrsg.): Das Strahlenrisiko von Tschernobyl. Drei Studien des Heidelberger IFEU-Instituts zu den bisherigen und zukünftigen Auswirkungen des Reaktorunfalls, Heidelberg 1987.
- 11 Sloterdijk, Peter: Wieviel Katastrophe braucht der Mensch? In: Psychologie heute, Heft 10/86.
- 12 Strohm, Holger (Hrsg.): Warum auch geringe Radioaktivität lebensgefährlich ist, Frankfurt 1986.
- 13 Thompson, James: Nukleare Bedrohung. Psychologische Dimensionen atomarer Katastrophen, München-Weinheim 1986.

Mario Damolin ist Redakteur bei *Psychologie heute*.